

ROGER REPLLINGER (HRSG.)

WENN MÄNNER WEINEN

11 DRAMEN ÜBER DEN
ABSTIEG AUS DER BUNDESLIGA



DELIUS KLASING



LASST, DIE IHR EINTRETET, ALLE HOFFNUNG FAHREN!

KLEINE BALLADE

Die Gründe darzustellen, die dazu führten, dass der Hamburger SV nun in der Zweiten Liga kickt, dafür reicht der Platz nicht. Wahrscheinlich reicht kein Platz. Der HSV, vor ein paar Jahrzehnten noch europäische Spitze, ist einer der Klubs, über die in den Sabbelrunden im Fernsehen gehöhnt und gelacht wird. Zur Klärung der Frage, wie die ausgegliederte Profiabteilung wieder aus der Zweiten Liga herauskommt, trägt das nicht bei. Über 100 Millionen Euro Verbindlichkeiten, eine Mannschaft, die nach ständigen Trainerwechseln nicht zusammenpasst, Spieler, die gut waren, als sie kamen, und an der Elbe immer schlechter werden. Ein trauriger Fall, kein Wunder, dass unsere Geschichte über den HSV mit einem Besuch auf dem HSV-Friedhof beginnt.

Viola cornuta, Hornveilchen, ein warmer Himmel. Blau und weiß, der Himmel und die Veilchen. Letztere in Rautenform. Links vom Weg, rechts vom Weg je eine Raute. Dann ein Tor aus Beton, das die Maße eines Fußballtors hat. Ohne Netz. Das hat hier seinen Sinn verloren: »Lasst, die ihr eintretet, alle Hoffnung fahren!« Weiße Schmetterlinge, Trommelschläge und Schlachtrufe. Sie kommen nicht aus dem Volksparkstadion, sondern von den Rängen eines Sportplatzes neben der großen Schüssel.

Es ist Saison für Hornveilchen: Frühling. Am Sonntag werden die Profis im Stadion An der Alten Försterei gegen Union Berlin ein Spiel um den Aufstieg in die Erste Liga verlieren, der, begleitet von den HSV-üblichen Geräuschen, Versuchen der Einflussnahme des Investors, Forderungen nach Trainerrücktritt, naiven Fan-Kommentaren, Äußerungen von Uwe Seeler und dem kaum hilfreichen Rat, Felix Magath zu holen, misslang. Heute, an einem Samstag Ende April 2019, wissen wir das noch nicht. Berberitzen, eine große Buche, drumherum Eichen. »Tschiep, tschiep«, machen die Vögel.

Auch auf dem Grab eines Mannes, der jung gestorben ist: Hornveilchen als blau-weiße Raute. Dass der Junge hier liegt, »war den Eltern wichtig. Er war großer HSV-Fan«, sagt Kirsten Rehder, die Ehefrau von Lars Rehder von der gleichnamigen Friedhofsgärtnerei. »Mein Mann«, sagt Kirsten Rehder, »hat das hier ins Leben gerufen.«

Seit dem 25. Mai 1983, dem Gewinn des Europapokals der Landesmeister gegen Juventus Turin in Athen, war der HSV in internationalen Medien nicht mehr so präsent wie anlässlich der Eröffnung des HSV-Friedhofs 2008, den Rehder auf dem am nächsten zum Volksparkstadion gelegenen Areal des Altonaer Friedhofs anlegte. »Medien aus Brasilien, Russland, China haben angerufen und wollten wissen, was es damit auf sich hat«, sagt Frau Rehder, während sie Veilchen gießt. Das muss sein, es ist ein bisschen warm für die Jahreszeit. Im Sommer kommen die Veilchen raus, und andere Blumen werden gesetzt. Die Raute bleibt.

Der Grabstein des jung Gestorbenen hat einen schmalen Sims. Darauf steht ein fünf Zentimeter großer Fußballer aus Plastik, ein Engelchen, auf der Erde ein kleiner Fußball. Ein paar Zentimeter daneben ein zweiter. Zehn Grabstellen sind auf der für 500 Gräber ausgelegten Anlage belegt. Sie hat die Form einer Tribüne. An der tiefsten Stelle liegt original Stadionrasen. Im Rasen Löwenzahn und Gänseblümchen. Drüben reißt die der Greenkeeper raus, hier steht mitten auf der Wiese eine Rose.

In der obersten Reihe ein Gemeinschaftsgrab für 20 Urnen. »Im Moment sind drei Urnen drin, die Leute, die hier liegen, kannten sich nicht«, erklärt Lars Rehder, während er Erde aus einer großen Tüte holt, »hatten aber den Verein gemeinsam.« Manchmal stehen hier Bierdosen, weil die Kumpels der Toten vor oder nach dem Spiel herkommen und einen heben. Möglicherweise zusammen. Rehder findet das gut. Es kommt dem nahe, was er mit dem HSV-Friedhof erreichen wollte. Kommen sich die Toten nahe, dann auch die Lebenden.

»Du bist nicht mehr dort, wo du warst, aber du bist überall, wo wir sind«, steht auf

einem kleinen Schild, das im Gemeinschaftsgrab steckt.

Alle Gräber sind gepflegt, nur das von Horst Eberstein nicht. Der war 1954 in den Hamburger SV eingetreten, Leiter der Leichtathletikabteilung, Anfang der 90er-Jahre Manager der Profifußballer, jahrelang im Aufsichtsrat. Er war, zusammen mit Christian Reichert, als der im HSV-Vorstand für Mitgliederbelange zuständig war, ein Befürworter des Friedhofs: »Ja, ich bin dafür, dort lass ich mich bestatten«, sagte Eberstein, als die Rehders ihn fragten, was er von der Idee hielt.

Der HSV tut sich, vor allem seit der am 25. Mai 2014 von der Mitgliederversammlung beschlossenen Ausgliederung der Lizenzspielerabteilung aus dem Hamburger Sport-Verein e.V., mit dem Friedhof etwas schwer. Seit dem Abstieg des traditionsreichen, stolzen Klubs schwerer.

Die Meistertitel, die DFB-Pokalsiege, der Europapokal, die Zugehörigkeit zur Bundesliga als letzter der Klubs, die ohne Unterbrechung von Anfang an dort spielten, hängen am HSV wie ein Klotz. Die Stadionuhr, das Maskottchen »Dino«, Ernst Happel, der »Walk of Fame« rund um Uwe Seelers Fuß: Die Tradition ist ein Bürde. Sie stiftet Identität, ist ein Teil der Liebe der Fans, und erzeugt hohe Erwartungen, Druck. Ohne wäre es leichter – ohne wäre es nicht der HSV.

Der HSV lebt ungern in der Gegenwart. Vor ein paar Jahren, als es nach dem Spiel stürmte und regnete, es muss nicht November gewesen sein, gab es auf einem der im Freien liegenden Stadionumgänge einen Stau. Alle klebten aufeinander, es roch nach nassen Klamotten, der Regen lief den Kragen runter in den Nacken. Die Fans standen an der zum Stadion gelegenen Reling und gingen nicht weiter. Dort, wo das Knäuel am dichtesten war, verharrten Alte, Junge, Frauen, Männer, mit und ohne Fahne, und es war ganz still. Einige hatten den Mund offen, in den es hineinregnete. Einige zeigten mit dem Finger.

Der, auf den sie zeigten, saß innen, im Stadion, im Trockenen. Das Symbol, Jahrgang 1936, dessen rechter Fuß überlebensgroß, in Bronze gegossen, vor dem Stadion steht. Es ist der Fuß, an dem am 20. Februar 1965, in der 56. Minuten, beim Spielstand von 0:1, im Frankfurter Waldstadion, die Achillessehne riss. Die Karriere schien vorbei. »Ich wusste natürlich, dass vor mir alle aufgehört haben, die einen Achillessehnendurchriss hatten«, sagte Uwe Seeler, der nicht aufhörte.

Er ging 1961 nicht zu Inter Mailand, obwohl ihm die für damalige Verhältnisse enorme Summe von 1 Million Mark Handgeld für einen Wechsel geboten wurde. Er nervte Mitspieler, Schiedsrichter, kämpfte gegen Kontrahenten wie Charly Dörfel beim HSV oder Gerd Müller in der Nationalmannschaft. Er kandidierte, von Einflüsterern und den Boulevardblättern gedrängt, 1995 als HSV-Präsident. Natürlich wurde er gewählt. Drei Jahre später trat er zurück. Was immer Seeler außer Fußballer ist, Präsident nicht.

Auf ihn einigen sich beim HSV alle. Das Problem ist: nur auf ihn.

Der HSV sucht nach der Formel, mit der sich die Widersprüche zwischen dem Fußball der 60er- bis 80er-Jahre, Happel ging 1987, und dem von heute auflösen lassen. Diese

Formel gibt es nicht. Die HSV-Mitglieder suchen Menschen wie Dietmar Beiersdorfer, von denen sie glauben, dass sie irgendetwas von dem haben, was sie lieben, suchen und nicht mehr finden. Sie wählten Leute in den Aufsichtsrat, die nichts vom Fußball verstehen, aber, wenn sie sich ihrer Oberbekleidung entledigen, zeigen, dass sie ein HSV-Trikot über dem Herzen tragen. So bekam Ali Eghbal die nötige Stimmenzahl, um in den Aufsichtsrat gewählt zu werden. Die Liebe zum HSV gilt als Kompetenz, die alle anderen Kompetenzen an Bedeutung übertrifft.

Auch Spielerverpflichtungen waren häufig sentimental. Etwa die von Jörg Albertz, der von 1993 bis 1996 beim HSV gespielt, in 99 Spielen als linker Mittelfeldspieler 22 Tore erzielt hatte, Publikumsliebling, Mannschaftskapitän. Im Sommer 1996 wechselte Albertz zum schottischen Traditionsclub Glasgow Rangers, dort wurde er 1997, 1999 und 2000 Meister, ehe er 2001 zum Hamburger SV zurückkam. Nach 28 Spielen und sechs Toren war Schluss. Mit jedem Spieler, der wegging und zurückgeholt wurde, war der Versuch verbunden, die Vergangenheit zurückzuholen, in der es besser gelaufen war als in der Gegenwart. Klappte nie, es wurde schlechter. Und je schlechter es lief, desto größer wurde die Sehnsucht nach der Vergangenheit.

Auch die zweite Verpflichtung von Rafael van der Vaart hatte keine sportlichen Gründe. In den Spielzeiten von 2005 bis 2008 war er in guten HSV-Teams ein herausragender schuss- und laufstarker Spieler, erfolgreicher Dribbler mit Blick für seine Mitspieler. Als er 2012, nach Real Madrid und Tottenham, mit knapp 30 zum HSV zurückkam, wurde er nie richtig fit, war langsam, behäbig, ein etwas kräftigerer Schatten seiner selbst. Dass er kommen sollte, war der Wunsch von Investor Klaus-Michael Kühne, weder der von Trainer Thorsten Fink noch der von Sportvorstand Frank Arnesen. Kühne setzte sich durch und hatte damit zwei Ziele erreicht: die Autorität von Trainer und Sportvorstand öffentlich untergraben und, da er den Transfer finanzierte, den Verein finanziell noch abhängiger gemacht.

Ein Reifall auch die Rückkehr von Stürmer Ivica Olić, der 2007 von ZSKA Moskau gekommen war und eine Ablöse von 5,25 Millionen Euro gekostet hatte, dem HSV bei seinem Wechsel 2009 zum FC Bayern 12 Millionen brachte, und als er 2015 vom VfL Wolfsburg zum HSV zurückkam, 2 Millionen kostete. Wie Albertz und van der Vaart verließ er den HSV ablösefrei. Sportlich und ökonomisch schlechte Geschäfte.

Immer wieder verpflichtete der HSV Spieler, die nicht das Spiel der Mannschaft verbesserten, sondern die Ansprüche dokumentierten, die der Verein hat. Ruud van Nistelrooy, in seinen Jahren bei Manchester United und Real Madrid ein großer Stürmer, kam ablösefrei von Real. Er machte zwölf Tore, bis auch er, wie Heiko Westermann, Dennis Aogo, Zé Roberto, Paolo Guerrero, Jonathan Pitroipa, Heung-Min Son, Mladen Petrić und alle anderen, im Chaos der die Saison 2010/11 beherrschenden Grabenkämpfe zwischen Vorstand und Aufsichtsrat, innerhalb des Vorstands und innerhalb des Aufsichtsrats, unterging.

Dietmar Beiersdorfer war dreimal beim HSV. Als Spieler, als Mitglied des Vorstands

und, nach seiner ersten Entlassung und der Ausgliederung der Profis, im Juli 2014 als Vorstandsvorsitzender der HSV Fußball AG. Nach der Trennung von Peter Knäbel, dem Direktor Profifußball, übernahm er am 09. Mai 2016 zusätzlich dessen Aufgaben. Am 14. Dezember 2016 bestellte der Aufsichtsrat Heribert Bruchhagen zum neuen Vorstandsvorsitzenden. Am 22. Dezember wurde Beiersdorfer 2016 aus dem Vorstand abberufen.

Am 23. Juni 2009 hatte sich Dietmar Beiersdorfer mit dem Aufsichtsrat des Hamburger SV auf eine vorzeitige Auflösung seines noch bis Dezember 2010 laufenden Vertrages verständigt, nachdem es zu öffentlich ausgetragenen Meinungsverschiedenheiten mit dem Vorstandsvorsitzenden Bernd Hoffmann gekommen war. Vergeblich alle Versuche, Beiersdorfer umzustimmen. Die Suche nach einem Nachfolger dauerte eineinhalb Jahre und wurde zur Farce, als der unerfahrene Ex-Spieler Bastian Reinhardt den Job bekam. Es dauerte fast zwei Jahre, bis Hoffmann mit Frank Arnesen einen ernst zu nehmenden Beiersdorfer-Nachfolger präsentierte. Hoffmann hatte Arnesen 20 Millionen Euro für neue Spieler versprochen, der musste dann Millionen einsparen.

Mit Beiersdorfers erstem Abschied ging ein Geschäftsmodell zu Ende. Spieler wie van der Vaart, Nigel de Jong, Olić, Khalid Boulahrouz, Daniel van Buyten und Piotr Trochowski wurden verpflichtet, um sie für zum Teil hohe Ablösesummen abzugeben. Das funktionierte. Erforderte allerdings, dass sich Vereinsmitglieder, Gremien, Zuschauer, Medien und Trainer damit abfanden, dass der Klub Spieler ausbildete, um sie zu verkaufen. Dass sie nicht blieben, wie Seeler, sie nicht von den Medien und aufgehetzten Fans beleidigt, vom Verein zum Bleiben gezwungen wurden, wenn sie wechseln wollten. Spätestens bei den Konflikten um den Wechsel 2006 von Boulahrouz (für 13 Millionen Euro zum FC Chelsea) und den 2014 von Hakan Çalhanoğlu (für 14,5 Millionen zu Bayer Leverkusen) war klar, dass der HSV – Fans, Aufsichtsrat und Hamburger Zeitungen – das Modell Ausbildungsverein nicht wollten.

Inzwischen haben dieses Modell Klubs wie der SC Freiburg, der FSV Mainz 05 und der FC Augsburg verfeinert. Der HSV ist für talentierte Spieler, national und international, uninteressant.

Jahrelang saßen im Aufsichtsrat ein Schauspieler, Rechtsanwälte, Steuerberater, Kaufleute und Mitglieder der HSV-Supporters, einer einflussreichen Fangruppierung, die der Kommerzialisierung im Fußball kritisch gegenübersteht. Im HSV-Aufsichtsrat tobten die Kämpfe zwischen den rivalisierenden Fraktionen des Fußballs, die es in jedem Verein, mehr oder weniger intensiv, gibt. Beim HSV intensiv. Für die eine Fraktion ist Fußball ein Geschäft, für die andere eine Herzensangelegenheit, die dritte Fraktion sucht nach Kompromissen. Und dann gibt es in den Fraktionen Fraktionen: die Hardliner und die anderen.

Der Kampf unter den Aufsichtsräten und gegen den Vorstand Hoffmann/Katja Kraus/Beiersdorfer wurde mittels Intrigen, gezielten Informanten an die Boulevardpresse, auch Desinformationen, Gerüchten und Verdächtigungen geführt. Aufsichtsräte hielten,